

Der scharlachrote Buchstabe. Teil 14

Autor(en): **Hawthorne, Nathaniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 14

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

14

«Mutter, sag mir's doch, warum drückt der Pastor immer so die Hand auf sein Herz?»

«Nun schweig aber still, du böses Kind!» rief Hester erzürnt aus, ohne ihrer inneren Verlegenheit Herr zu werden. «Wenn du mich noch einmal plagst mit diesen Fragen, werde ich ernstlich böse sein!»

Sechzehntes Kapitel

GANG DURCH DEN WALD

Hester Prynne blieb ihrem Entschluss treu, Pastor Dimmesdale über den wahren Charakter des Mannes aufzuklären, der sich unter der Maske des Freundes sein Vertrauen erschlichen hatte. Es war ein hartes Gebot, dem sie dabei folgte, doch war es unerlässlich, mochte daraus werden, was da wolle. Einige Tage lang suchte sie jedoch vergebens eine Gelegenheit, ihm auf einem seiner einsamen Spaziergänge zu begegnen, die er, wie sie wusste, entlang der Küste oder auf den waldigen Hügeln der Umgebung häufig unternahm. Zwar hätte sie ihn ebensogut auch in seinem Studierzimmer aufsuchen können, ohne Gefahr zu laufen, seinem Rufe zu schaden, waren doch schon gar viele Schuldbeladene zu ihm gekommen, um sich Trost und Zuspruch zu holen oder ihre Sünden zu bekennen, die keineswegs geringer waren als diejenige, wofür Hester den scharlachroten Buchstaben tragen musste. Doch sei es, dass sie ein Dazwischentreten Roger Chillingworths befürchtete, sei es auch, weil sie deutlich fühlte, dass sowohl sie als auch der Priester bei ihrer Unterredung die Weite des offenen Himmels um sich brauchen würden — sie dachte gar nicht daran, ihn irgendwo anders zu sprechen als im Schutze der freien Natur.

Endlich erfuhr sie anlässlich eines Krankenbesuches, dass Pastor Dimmesdale dem Indianerapostel Eliot einen Besuch gemacht habe, der in der Nähe der Stadt in den Wäldern lebte und vermutlich am Nachmittag des nächsten Tages zurückkehren werde. Frühzeitig brach sie daher am anderen Tage auf, nahm die kleine Perle an der Hand — die unvermeidliche Begleiterin auf all

ihren Wegen, mochte es auch manches Mal noch so unbequem sein — und ging die Strasse von der Halbinsel auf das Festland hinüber, um dann den schmalen Weg durch den Urwald einzuschlagen, den der Pastor auf seinem Rückwege nehmen musste.

In engen Windungen schlängelte sich der Pfad durch die Geheimnisse des unberührten Waldes. Hochauf ragten zu beiden Seiten die dunklen Wipfel der Bäume und liessen kaum ein Stück des Himmels frei. Der Tag war kalt und trübe. Ein leichter Wind trieb graue Wolken vor sich her, so dass nur von Zeit zu Zeit ein flüchtiger Sonnenstrahl den schmalen Pfad entlang huschte. Immer aber lief das freundliche Licht weit vor ihnen her. Sobald sie sich näherten, war es mit einem Male wieder verschwunden und liess den Platz um so düsterer zurück.

«Mutter, sieh doch», sagte Perle, «der Sonnenschein kann dich nicht leiden. Immer flieht er vor dir und versteckt sich, weil du dieses Zeichen an deiner Brust trägst. Bleib doch hier einmal stehen und lass mich allein vorauslaufen. Ich bin nur ein Kind, vor mir wird er sich nicht fürchten, denn ich trage nichts an meiner Brust!»

«Und wirst es auch hoffentlich nie tragen!» gab die Mutter ernst zurück.

«Warum denn nicht, Mutter?» fragte das Kind erstaunt und hielt in seinem eben begonnenen Lauf inne. «Kommt das nicht von selbst, wenn ich erwachsen bin?»

«Laufe nur schnell, Kind, und sieh zu, dass du den Sonnenschein fangen kannst, bald wird er wieder entweichen!» antwortete darauf die Mutter.

In munteren Sprüngen lief Perle davon, und wirklich konnte sie den Sonnenschein fangen. Lachend stand sie mitten drinnen, von seinem Glanze umflossen, und glühte nach der schnellen Bewegung sichtlich vor Lebendigkeit, und der Sonnenschein umspielte sie, als freue er sich über solch eine Gefährtin, bis auch die Mutter nahe heran war, um den Zauberkreis zu betreten.

«Nun wird das Licht wieder fortgehen», meinte Perle mit leisem Bedauern.

«O nein», antwortete die Mutter lächelnd, «ich will vorsichtig meine Hand ausstrecken, um es zu fangen.»

Doch sobald sie es versuchte, war der Sonnenschein tatsächlich verschwunden. Der leuchtende Ausdruck in Perles Antlitz aber liess in der Mutter den Gedanken aufsteigen, das Kind habe den ganzen Sonnenschein in sich aufgenommen und würde ihn im düsteren Dunkel des Waldes später wieder ausstrahlen. Die sprühende Lebendigkeit seines Geistes verlieh dem Kinde in der Tat einen Ausdruck wunderbarer Kraft und Heiterkeit. Nie trübte ein Schatten von Traurigkeit sein Gemüt; vielleicht war diese Lebenskraft doch auch ein Erbteil, eine Folge jener verzweifelten Energie, mit der Hester vor des Kindes Geburt all ihre Sorgen und Nöte niedergekämpft hatte. Nur eines fehlte dem Kinde noch, nämlich jenes tiefe Erlebnis, das manche Menschen ihr Lebenlang nicht kennenlernen und welches als aufwühlender Schmerz die Seele von Grund auf wandelt und erst fähig macht für wirkliches Mitgefühl. Noch strahlte aller Lebensübermut auf das Kind selbst zurück — doch das Leben hatte noch Zeit, viel Zeit!

«Komm, Kind!» sagte Hester und blickte dabei um sich, «wir wollen uns nun abseits vom Wege ein wenig niedersetzen und ausruhen.»

«Ich bin aber nicht müde, Mutter», antwortete das Mädchen. «Doch du kannst dich schon hinsetzen, wenn du mir dabei eine Geschichte erzählst, ja?»

«Welche Geschichte willst du denn hören?»

«Vom schwarzen Mann!» antwortete das Kind und blickte dabei halb ernsthaft, halb lächelnd der Mutter ins Gesicht. «Weisst du, wie der schwarze Mann mit seinem dicken, schweren Buch durch den Wald streift und wie jeder, der ihm begegnet, sich mit seinem eigenen Blute in das Buch eintragen muss. Dann heftet ihm der schwarze Mann sein Zeichen an die Brust und eilt weiter, immer weiter, bis er wieder einen anderen Menschen trifft. Bist du jemals dem schwarzen Mann begegnet, Mutter?»

«Wer hat dir denn diese Geschichte erzählt, Perle?» fragte die Mutter, die darin eine kinder-tümliche Auslegung eines allgemein verbreiteten Aberglaubens erkannte.

«Die alte Frau in der Kaminecke, als du letzte Nacht bei dem Kranken wachtest», sagte das Kind. «Aber ich stellte mich schlafend, während sie sprach. Tausende und Tausende von Menschen, sagte sie, hätten den schwarzen Mann hier schon

getroffen und ihren Namen in sein Buch eingetragen; jene böse, alte Frau, Madame Hibbins, war eine davon. Und sie erzählte auch, Mutter, dass der scharlachrote Buchstabe das Zeichen des schwarzen Mannes sei, welches er dir aufgedrückt habe, und dass es leuchte wie rote Glut, wenn du um Mitternacht im Walde mit ihm zusammenkommst. Ist das wahr, Mutter? Gehst du hieher, um ihn bei Nacht zu treffen?»

«Bist du jemals nachts wach geworden und hast mich nicht an deiner Seite gefunden?» fragte Hester.

«Nein, ich kann mich nicht erinnern», antwortete das Kind. «Aber wenn du dich fürchtest, mich allein daheim zu lassen, dann nimm mich doch mit dir, ich würde gerne mitkommen! Nun erzähle mir aber, bitte, mehr von dem schwarzen Mann. Hast du ihn jemals getroffen?»

«Willst du mich dann in Ruhe lassen, wenn ich es dir einmal erzähle?» fragte die Mutter.

«Ja — wenn du mir alles sagst!»

«Einmal in meinem Leben traf ich den schwarzen Mann!» gab ihr darauf Hester zur Antwort. «Und dieser scharlachrote Buchstabe — er ist sein Zeichen!»

Während des Gespräches waren sie so tief in den Wald hineingedrungen, dass sie niemand, der auf dem Fusspfade vorbeikam, mehr bemerken konnte. Ein mit weichem Moos überwachsener Baumstamm, einer jener gefallenen Riesen einer vergangenen Epoche, deren Wipfel einst hoch über das dämmerige Dunkel des Waldes hinausgeragt hatten, bot ihnen einen bequemen Ruheplatz. Sie befanden sich in einem kleinen Tale, auf dessen beiden Seiten ein Abhang sanft emporstieg, während in der Mitte ein Bächlein in seinem von welchen Blättern fast überdeckten Bette dahinplätscherte. Die Bäume, die sich darüber beugten, hatten von Zeit zu Zeit grosse Aeste in sein schmales Bett geworfen, welche die Strömung aufhielten und kleine Wirbel und Tümpel bildeten. An anderen Stellen wieder lagen Kiesel und brauner Sand am Grunde des klaren Wassers. Eine kurze Strecke in den Wald hinein vermochte das Auge noch dem Laufe des Wassers zu folgen, dann verlor sich dessen Spur in der grünen Wildnis des Unterholzes, der Baumriesen und grauen Felsblöcke, die hier und dort, von Flechten bewachsen, umherlagen. Fast schien es, als wollten all diese Riesen des Urwaldes den kleinen Bach verbergen, damit er in seiner Geschwätzigkeit nicht ihre alten Geheimnisse verraten könne, die sie so

sorgsam hüteten. Und in der Tat, das Bächlein plauderte unaushörlich mit so seltsam ruhiger, freundlicher, doch schwermütiger Stimme, als wäre es ein Kind, das eine düstere Jugend verlebt und inmitten lauter ernster, trauriger Begebenheiten nie das Lachen gelernt hatte.

«O du dummes, langweiliges Bächlein!» rief Perle aus, nachdem sie eine Weile dem Murmeln des Wassers gelauscht hatte. «Warum bist du so traurig? Kannst du nichts als immerzu seufzen und klagen?»

Perle, die ebenfalls einem dunklen Geheimnis entsprungen und deren Leben ebenso einsam und von tiefen Schatten verdunkelt war, mochte in diesem Bächlein ein Gleichnis ihres Lebens sehen. Doch ungleich demselben sprang und tanzte sie nun an seinem Ufer umher, dass ihr die Fröhlichkeit dabei aus den Augen blitzte und ihr Lachen sich hell mit dem Rauschen des Waldes mengte.

«Was erzählt denn dieser kleine Bach, und warum ist er so traurig, Mutter?» fragte sie.

«Wenn du eine Sorge in deinem Herzen fühlst, würde dir davon erzählen», sagte die Mutter, «wie er auch mir von meinen Sorgen erzählt! Doch hörst du, Perle, es kommen Schritte den Weg entlang. Ich muss mit dem, der da kommt, ein wenig sprechen, geh indessen und spiele hier am Bache!»

«Ist es der schwarze Mann?» wollte Perle wissen.

«Geh nun und lass das Fragen!» gab die Mutter zurück. «Aber lauf nicht zu weit weg, damit ich dich nachher rufen kann!»

«Ja, Mutter! Aber wenn es der schwarze Mann ist, möchte ich doch noch gerne einen Augenblick bleiben, damit ich ihn sehen kann, ihn und das grosse Buch unter seinem Arm.»

«Nun aber genug von dem Unsinn!» zürnte die Mutter, nun wirklich ungeduldig. «Es ist kein schwarzer Mann, sie doch hin! Es ist Pastor Dimmesdale!»

«Wirklich!» rief das Kind aus. «Und siehst du, Mutter, wie er die Hand an sein Herz hält? Hat ihm dort der schwarze Mann das Zeichen aufgedrückt, als er seinen Namen in das Buch schrieb? Doch warum trägt er es nicht sichtbar an seiner Brust — so wie du, Mutter?»

«Nun geh, Kind, ein andermal kannst du mich plagen, so viel du willst! Aber lauf nicht zu weit weg, bleib immer da, wo du das Murmeln des Baches noch hören kannst.»

Da sprang das Kind singend davon und folgte dem Laufe des Baches. Doch diesen konnte die heitere Stimme nicht trösten, unverändert erzählte

er von den Geheimnissen seiner dunklen Welt weiter, bis Perle an seiner Gesellschaft genug hatte. Blühende Veilchen, Anemonen und Akelei zogen statt dessen ihre Aufmerksamkeit an sich, und sie begann, auf dem felsigen Hang herumzuklettern und einen Strauss zu pflücken.

Als das Kind weg war, ging Hester einige Schritte zu dem Wege zurück, doch blieb sie noch immer im Schatten der Bäume. Und sie sah den Prediger müden Schrittes daherkommen, auf einen Stab gestützt, den er sich unterwegs abgeschnitten hatte. Er war so schwach und abgezehrt, seine Züge so verzagt und mutlos, wie sie es noch nie an ihm gesehen hatte, wenn sie ihm in der Stadt begegnet war, wo er sich beobachtet wusste. Hier in der Abgeschlossenheit des Waldes kam sein Verfall erst recht zum Vorschein. Lustlos schleppte er sich dahin, als habe er weder einen Grund noch das Verlangen, auch nur noch einen Schritt weiterzugehen. Hinsinken an den Fuss des nächsten Baumes, hinsinken und verharren, nichts hören, nichts denken, nichts fühlen — mochten auch die herabfallenden Blätter ihn bedecken und sich über ihm zum Hügel wölben — es war gleichgültig, ob er lebte oder nicht! Sterben, ach, er fürchtete es längst nicht mehr, noch wünschte er es — denn in seinem Herzen war auch der letzte Wunsch erstorben.

Hester konnte an dem Herankommenden kein Anzeichen eines tatsächlichen schmerzhaften Lebens erkennen, nur dass er die Hand auf sein Herz presste. Doch dies hatte die kleine Perle vorhin schon bemerkt.

Siebzehntes Kapitel

DER PRIESTER UND DIE FRAU

Trotz seines langsamen Schrittes war der Prediger schon fast an Hester Prynne vorbeigegangen, ehe sie ihre Stimme soweit sammeln konnte, um ihn anzusprechen.

«Arthur Dimmesdale!» brachte sie endlich mit leiser Stimme hervor; dann etwas lauter, doch heiser: «Arthur Dimmesdale!»

«Wer spricht hier?» antwortete der Geistliche und raffte sich plötzlich auf. Es war, als sei er in einer Stimmung überrascht worden, die er vor Zeugen zu verbergen wünschte. Aengstlich richtete er seinen Blick in die Richtung, woher die Stimme kam, und er sah eine graue Gestalt in dunklen Kleidern, so sehr vom Dämmerlicht des bewölkten Himmels und der dichten Bäume ein-

gehüllt, dass er nicht wusste, ob es ein Weib war oder nur ein Schatten.

Endlich trat er einen Schritt näher und gewährte den scharlachroten Buchstaben.

«Hester! Hester Prynne!» rief er aus. «Bist du es wirklich — und lebendig?»

«Ja, ich bin es!» antwortete sie, «doch die letzten sieben Jahre haben mich wohl verändert! — Und du, Arthtur? Bist du denn noch am Leben?»

Es war kein Wunder, dass die beiden im ersten Augenblick die Wirklichkeit dieser Begegnung bezweifelten. So seltsam schien es ihnen, sich hier plötzlich in körperlicher Leibhaftigkeit gegenüberzustehen, dass sie sich wie zwei Geister vor-kamen, die, im Leben eng miteinander verbunden, sich jenseits des Grabens nun plötzlich wieder begegnen, von Erstaunen über den ungewohnten Zustand des anderen erfüllt und jeder doch selbst ein Wesen ausserhalb von Zeit und Wirklichkeit. Gleichzeitig erfasste sie ein tiefes menschliches Erschrecken, denn die Gegenwart des anderen führte ihnen die ganze schmerzliche Vergangenheit mit so schonungsloser Klarheit ins Bewusstsein, wie es nur in Augenblicken höchster Spannung geschieht.

Mit Furcht und Beben und wie von einer unentrinnbaren Notwendigkeit getrieben, streckte Dimmesdale endlich langsam seine kalte Hand aus und fasste die eisige Rechte Hester Prynnes. So kalt und scheu diese Berührung war, nahm sie doch die angstvolle Beklemmung von den beiden und führte sie zurück auf den festen Boden der Erde.

Ohne ein weiteres Wort zu sprechen, doch in einem tiefen, schweigenden Einverständnis wandten sie sich dann in das Dunkel des Waldes zurück und nahmen auf jener Moosbank Platz, wo Hester mit Perle vorher schon gesessen war. Nur zögernd fanden sie Worte, und es schien zuerst, als hätten sie sich nur belanglose Bemerkungen über den düsteren Himmel, den drohenden Sturm oder ihr augenblickliches Befinden zu sagen. Schritt um Schritt jedoch, nicht mit ungestümen Fragen, sondern tastend und vorsichtig näherten sie sich schliesslich den Dingen, die ihnen zutiefst am Herzen lagen. Durch das Schicksal und die Umstände so lange einander entfremdet, bedurften sie zuerst eines leichten, belanglosen Gespräches, um die Türen ihrer verschlossenen Seelen zu öffnen und alle Hemmungen aus dem Wege zu räumen, die sich den zueinander drängenden Gedanken in den Weg stellen wollten.

Nach einer Weile blickte der Prediger Hester fest in die Augen:

«Hester», sagte er, «hast du deinen Frieden gefunden?»

Sie blickte stumm auf ihre Brust herab, ein müdes Lächeln auf den Lippen.

«Und du?» fragte sie nach einer Weile.

«Nein! — nichts als Verzweiflung!» gab er zurück. «Was konnte ich auch anderes erwarten — bei dem Leben, das ich führe? Wäre ich ein Gottloser, ein Mensch ohne Gewissen, ein Ungeheuer mit brutalen Instinkten — ich hätte den Frieden längst wieder gewonnen, ja vielleicht nie verloren! Doch in meinem Zustand sind mir alle meine Eigenschaften, mochte sie mir Gott auch zum Besten verliehen haben, nur zu um so tieferen Quellen geistiger Pein geworden. Hester, ich bin der elendeste, der verzweifeltste aller Menschen!»

«Die Leute verehren dich aber», sagte Hester, «und du wirkst so viel Gutes in deinem Berufe. Gewährt dir denn das alles keinen Trost?»

«Nein, nur Beschämung und um so tieferes Elend!» antwortete der Geistliche mit bitterem Lächeln. «Ich selbst habe kein Vertrauen in das Gute, das ich zu tun scheine. Muss es nicht notwendigerweise eine Täuschung sein? Was kann eine so qualvoll leidende Seele anderen Gutes erweisen? Wie kann sie, die selbst Schuld und Lüge auf sich gehäuft hat, andere zur Wahrheit führen? Und die Verehrung der Leute? — Ich wollte, sie wandelte sich in Hass und Verachtung! Kannst du dir nicht vorstellen, Hester, wie mir zu Mute ist, wenn ich auf der Kanzel stehe? So viele Augen gläubig auf mich gerichtet, als strahle ein Licht des Himmels aus mir, so viele Ohren meinen Worten lauschend, als spräche die göttliche Weisheit aus meinem Munde — und dazu die furchtbare Wirklichkeit meines Innern? Ich habe gelacht in Bitterkeit und Qual über den entsetzlichen Gegensatz zwischen dem, was ich bin, und dem, was ich scheine — ich habe gelacht und kann nicht anders — und der Teufel selbst lacht mit mir!»

«Du tust dir damit Unrecht», sagte Hester mit sanfter Ueberredung. «Deine Schuld liegt weit hinter dir, du hast sehr tief und ernsthaft bereut. Warum sollte dein gegenwärtiges Leben nicht so rechtschaffen sein, wie es deiner Gemeinde erscheint? Liegt denn keine Kraft in der Reue, die du durch so viele gute Werke bekundet und besiegelt hast? Und warum sollte dir all dies keinen Frieden bringen?»

(Fortsetzung folgt)